Gottesdienst vom 1. August 2021

Text: Psalm 146 und die Kinderhymne von Bertold Brecht

Thema: Feiern in der Spannung zwischen lokaler Tradition und weltweiter Verbundenheit, Liebe zum Eigenen und Interesse für das Andere

Predigt von Pfrn. Regula Schmid

Lesung: Psalm 146

1Halleluja.

Lobe Gott, meine Seele.

2Ich will Gott loben mein Leben lang,
will meinem Gott singen, solange ich bin.

3Vertraut nicht auf Fürsten,
nicht auf den Menschen, bei dem keine Hilfe ist.

4Schwindet sein Atem, wird er wieder zur Erde,
gleichentags sind seine Pläne zunichte.

5Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist,
der seine Hoffnung auf ihn setzt, seinen Gott,

6der Himmel und Erde gemacht hat
und das Meer und alles, was in ihnen ist.

Er ist es, der Treue bewahrt auf ewig,

7der Recht schafft den Unterdrückten,
der den Hungrigen Brot gibt
und die Gefangenen befreit.

8Gott macht Blinde sehend,
Gott richtet die Gebeugten auf,
Gott liebt die Gerechten.

9Gott behütet die Fremdlinge,
Waisen und Witwen hilft er auf,
doch in die Irre führt er den Weg der Frevler.

10Gott ist König in Ewigkeit,
dein Gott, Zion, von Generation zu Generation.

Halleluja.

Predigt

Liebe Gemeinde,

unser Nationalfeiertag bringt seltsame Ereignisse mit sich. Menschen, die sonst im Anzug oder Deux-Pièces in einer Bank arbeiten, versammeln sich begeistert um ein riesiges Feuer im Freien (jedenfalls dort, wo man es kann...) und singen die Nationalhymne. Alphörner werden durch den Hauptbahnhof getragen und die Pfarrerin steht in einer Tracht in der Kirche.

Höhenfeuer und Grossbanken, Alphörner und internationaler Bahnhof, nationale Tracht und weltweite Kirche – wie geht denn das zusammen? Im Alltag habe ich manchmal den Eindruck: Ausser am 1. August geht das wirklich meistens nicht. Die verschiedenen Gruppen mit ihren je eigenen Lebensweisen und Weltanschauungen kommen kaum miteinander in Kontakt und können sich noch weniger gegenseitig verstehen.

Die einen singen mit Inbrunst die Nationalhymne, sind froh oder gar stolz darauf, Schweizer zu sein. Einflüssen aus anderen Ländern begegnen sie mit Skepsis und andere Religionen als das Christentum halten sie für eher unschweizerisch. Mit Kritik an der Schweiz haben sie ihre liebe Mühe, und am liebsten wäre ihnen, es würde sich möglichst wenig verändern. Manche von ihnen tragen ihre Tracht wie eine Kampfuniform und Ländler sind ihre Kriegsmusik.

Die anderen empfinden sich als international. Heimatorte halten sie für überholt, und über den Glauben sollte man besser nicht sprechen, denn dann gibt es nur wieder Krieg. Sie sind stolz darauf, in der ganzen Welt zuhause zu sein, und ob sie in New York, Zürich oder Bangkok

arbeiten und leben, das kommt doch eigentlich gar nicht drauf an. Sie halten es für wichtig, auch die Schweiz und ihre Geschichte kritisch anzuschauen. Und sie finden Veränderung an sich schon positiv. Manche von ihnen tragen ihre Modernität und ihre Bildung wie eine Siegerkrone, und ihre weltweiten Bekanntschaften sind ihre Rüstung.

Es gehört zu uns Menschen, dass wir zu unterschiedlichen Gruppen gehören, unterschiedliche Erfahrungen machen und die Welt unterschiedlich anschauen. Doch wenn aus unterschiedlichen Erfahrungen und Ansichten Waffen werden, mit denen wir einander bekämpfen, dann kann man nicht mehr miteinander verhandeln und schon gar nicht mehr verstehen, warum jemand so denkt und fühlt.

Wie gut, dass es auch Orte gibt, an denen ich mich nicht für die eine oder die andere Gruppe entscheiden muss, sondern mich verschiedenen Gruppen zugehörig fühlen darf und so die verschiedenen Seiten in mir selbst leben und ausdrücken kann. Ich selbst habe das in meiner Kindheit und Jugend an verschiedenen Orten erlebt, ganz besonders eindrücklich in einer Singwoche, die ich jedes Jahr besuchte. Dort kamen Menschen von Null bis fast hundert Jahren zusammen, und mir kommt es im Rückblick vor, wie wenn ich in dieser Woche den Vorschein einer künftigen freien Welt gesehen hätte. Manche von uns trugen eine Schweizer Tracht – doch wir tanzten selbstverständlich auch israelische und US-amerikanische Tänze. Spontane Duos und Trios versammelten sich am Abend zu Ländlermusik – doch beim Essen diskutierten wir über Atomkraftwerke und Friedensdemonstrationen. Unsere Lieder stammten aus der ganzen Welt und vom Barock bis in die Moderne – aber ebenso aus allen Zeiten und Gegenden der Schweiz. Wie sehr gingen mir diese Volkslieder ans Herz, sowohl in ihrem Witz wie auch in ihrer Klage über den harten Alltag der einfachen Menschen.

Als ich volljährig wurde, wünschte ich mir auch eine Tracht. Es ist die, die Sie heute hier sehen, eine Stadtzürcher Werktagstracht. Ich habe sie immer noch sehr gern, und doch habe ich sie in den vergangenen vierzig Jahren nur selten getragen. Die verschiedenen Welten, die damals in der Singwoche zusammenkamen, wollten im Alltag nicht so recht zueinander passen. Wie schade. Denn auch heute möchte ich mich nicht für nur eine Welt entscheiden müssen und alle anderen ablehnen. Ich möchte beides: Volkslieder singen und rumänisch tanzen, Tracht tragen und gegen Fremdenhass protestieren, Christin sein und eine Moschee besuchen. Meine Heimat lieben und der UNO für ihre Arbeit danken.

So frage ich mich am heutigen Nationalfeiertag: Wo sind die Orte, an denen Menschen mit ganz unterschiedlichen politischen und religiösen Haltungen zusammenkommen und miteinander lachen und reden? Wie kann es möglich werden, dass Menschen verschiedene Welten verbinden und darin leben können?

In meinem Nachdenken kommt mir ausgerechnet ein Kommunist und Atheist zu Hilfe: Bertold Brecht. Er war ein entschiedener Gegner des Nazi-Regimes. Als dann nach dem Ende des zweiten Weltkriegs Deutschland nach einer neuen Nationalhymne suchte, da verfasste auch er einen Text. „Kinderhymne“ nannte er ihn. In ihr brachte er den neuen Geist zur Sprache, die von nun an Deutschland erfüllen sollte. Diese Kinderhymne beeindruckte zwar viele Menschen, schaffte es aber weder im Westen noch im Osten zur Nationalhymne.

Der Originaltext lautet so:

*Anmut sparet nicht noch Mühe,
Leidenschaft nicht noch Verstand,
dass ein gutes Deutschland blühe
wie ein andres gutes Land.*

*Dass die Völker nicht erbleichen
wie vor einer Räuberin,
sondern ihre Hände reichen
uns wie andern Völkern hin.*

*Und nicht über und nicht unter
andern Völkern wolln wir sein,
von der See bis zu den Alpen,
von der Oder bis zum Rhein.*

*Und weil wir dies Land verbessern
lieben und beschirmen wir's,
und das liebste mag's uns scheinen
so wie andern Völkern ihr's.*

Ich bin von diesen Worten tief berührt. Da spielt einer die beiden Welten nicht gegeneinander aus, sondern bringt sie zusammen. Da sagt einer: Wir lieben unser Land – und lächelt dazu und sagt: Wir lieben es genauso, wie andere Menschen ihr Land lieben. Da sagt einer: Das sind unsere Grenzen, darin bewegen wir uns – und sagt gleich auch dazu: Auch andere Menschen bewegen sich in ihren Ländern und sind uns in allem ebenbürtig. Da sagt einer: Wir wollen nicht andere Länder berauben, sondern uns so verhalten, dass andere uns die Hände reichen. Da sagt einer: Unser Land soll blühen – aber nicht auf Kosten anderer Länder, sondern so, dass auch sie blühen können.

Ich denke diese Hymne weiter und stelle mir vor, sie würde auch in anderen Bereichen gelten: Ich bin gerne christlich-reformiert und liebe meine eigene Glaubensstradition – und kann darum verstehen, dass mein Gegenüber gerne jüdisch ist und seine eigene Glaubensstradition liebt. Ich fühle mich am wohlsten in meiner Mutter- und Vatersprache Züritütsch – und fühle darum zutiefst mit, wenn die Muttersprachen anderer Menschen als weniger wertvoll angesehen werden.

Wenn ich meine Heimat liebe, die geografische, die religiöse und die sprachliche, und davon ausgehe, dass andere ihre Heimat genauso lieben wie ich, dann kommt etwas in Bewegung. Dann werde ich neugierig und möchte gerne wissen, was es denn ist, was anderen an ihrem Land, ihrem Glauben, ihrer Sprache gefällt. Was macht es aus, dass du dich in deinem Land zuhause fühlst? Was möchtest du ändern? Was bedeutet es für dich, wenn du beim Gebet niederkniest? Und wie erfährst du Gottes Wirken? Was ist in deiner Sprache höflich und wie streitest du?

In solchen Gesprächen verschieben sich manchmal ganz überraschend die Grenzen, ich entdecke im Fremden Vertrautes und im Vertrauten Fremdes. Manches bleibt mir für immer fremd, und manches Eigene vielleicht ja auch... Und so erkenne ich, dass das Lokale und das Internationale, die Freude am Eigenen und das Interesse am Anderen nicht Feinde, sondern Freunde sind: Gerade weil ich verwurzelt bin, erkenne ich in Demut das Wurzelgeflecht, das die ganze Welt durchzieht und von dem ich nur ein kleiner Teil bin. Und gerade weil ich an einem bestimmten Ort zuhause bin, wünsche ich auch allen Menschen dieser Welt ein Zuhause.

Doch Bertold Brecht ist weit davon entfernt, nun einfach alle Sichtweisen und Meinungen als gleich-gültig anzusehen. Er spricht zwar von Liebe und Leidenschaft, aber auch von Mühe und Verstand. Wenn ein Land zur Räuberin wird, wie er es nennt, dann ist nicht Achtung, sondern Widerstand geboten. Und zur Liebe für ein Land gehört für ihn auch der Wille, es zu verbessern.

Mit dieser weitherzigen und gleichzeitig kritischen Sicht ist die Kinderhymne wie ein modernes Echo auf den Psalm 146. Schon dort bringt der Dichter auf wunderbar poetische Weise ganz verschiedene Welten zusammen. Der Psalm beginnt mit einem grossen Lob auf Gott, der so international ist, wie nur irgendetwas international sein kann. Er nämlich hat die ganze Welt geschaffen, Himmel, Erde und Meer mit all ihren BewohnerInnen. Menschen, Tiere und Pflanzen in all ihren Lebensräumen und in all ihrer Vielfalt. Ihnen allen hält er ohne Unterschied die Treue, vom Anbeginn der Schöpfung bis in alle Ewigkeit. Er ruft nicht Herrscher und Beherrschte ins Leben, sondern nur Geschöpfe, die auf dieser Erde miteinander leben und auch wieder sterben.

Gleichheit und Vielfalt, Leben für Alle und göttliche Treue gehören für den Dichter zusammen. Ich spüre darin die gleiche warmherzige Liebe und Leidenschaft wie bei Bertold Brecht. Doch auf der anderen Seite gibt es auch für den alttestamentlichen Dichter einen ganz klaren Moment, in dem es nicht um die Feier der Vielfalt geht, sondern um eine klare Entscheidung. Bei Brecht ist es der Punkt, wo ein Land zur Räuberin wird. Der Psalmdichter hingegen stellt die Frage: Vertraust du auf Fürsten oder vertraust du auf Gott? Glaubst du, dass es auf dieser Erde halt immer Arme, Fremde und Benachteiligte geben wird, oder glaubst du, dass diese Unterschiede nach Gottes Willen nicht sein sollen? Für den Psalmdichter ist die Antwort klar. Er schildert in bewegenden Worten, wie dieser ewige, internationale Gott, der alle seine Geschöpfe gleichermassen liebt, sich gerade darum besonders denen zuwendet, die noch nicht volles Leben geniessen können: Den Unterdrückten, den Hungrigen, den Blinden, den Gebeugten, den Fremdlingen, den Waisen und Witwen.

Der ewige Gott ist gleichzeitig der konkrete Gott, der Gott für Alle ist gleichzeitig der parteiische Gott. So bekennt es der Psalmdichter, und so bekennen es später die Menschen, die in Jesus Christus Gott selbst am Werk sehen.

Ich wünsche uns allen, dass wir am heutigen Nationalfeiertag die verschiedenen Welten, in denen wir und andere leben, nicht auseinanderreißen, sondern zusammenhalten. Dass Verwurzelung im Eigenen und weltweite Verbundenheit Geschwister bleiben. Dass wir miteinander die Unterschiede feiern, die uns reich und lebendig machen. Und dass wir miteinander die Unterschiede bekämpfen, die uns voneinander und vom Leben trennen.

Möge uns der internationale und nahe Gott dabei begleiten.

Amen.